



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

Achtes Kapitel. Stilles Sinnen.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

„Eben dort . . . ! Du kennst die Stätte?“

„Ich sah sie als Kind, Herr, dann als Jüngling; . . . nicht fern davon bin ich daheim.“

Der Bischof sann nach. Sollte er den kaum Befebrten so in die Nähe seiner Heimat schicken? Er verriet seine Erwägung, denn er fuhr nachdenklich fort:

„Auch deines Vaters Erbe gehört jetzt dem Kloster zu eigen. . . . So geh' dorthin, mein Sohn, zu neuem Leben, deinen Gott zu suchen.“

* * *

Als Manfred dann vor dem Abt stand, um Abschied zu nehmen, äußerte dieser:

„Nun, meine Mahnung hat genützt. Du siehst froher aus, lieber Bruder, als einst. . . . Doch was macht das Curriculum vitae, zu dem ich dir geraten?“

„Ich habe begonnen, Herr Abt, . . . doch in deutscher Sprache.“

„In deutscher Sprache? Meinst du, die harte, ungefüge Sprache weich und schmiegsam machen zu können, um innere Gefühle darzustellen? So war meine Hoffnung umsonst, einen Cicero aus dir zu machen? Nun, ich will nicht rechten: der Herr sieht das Herz an. Lebe wohl!“

So wanderte Manfred, mit dem Segen seiner Ordensoberen versehen, einen Stecken in der Hand, in ärmlichem Mönchsgewande, nur mit geringem Mundvorrat und dem nötigsten Handwerkszeug zur Rodung des Waldes ausgestattet, zu neuem Leben in die Wildnis hinaus.

Achtes Kapitel.

Stilles Sinnen.

Wohl war es einsam auf der Wanderung, als Manfred rüstigen Schrittes durch die weite Gotteswelt dahinschritt, und doch schlich sich Freude in sein Herz ein, wie er es seit Jahren nicht gekannt. Frei umwehte ihn die heimatische Luft und in vollen Zügen genoß er der lieblichen Landschaft, deren er in der Kutte des Mönches ohne Fährlichkeit

sich erfreuen konnte. Ein Dankgebet entrang sich seiner Seele, und dem Mund entströmte seit Jahren zum ersten Mal ein frischfröhliches Lied.

Der Jugend gedachte er und unheilige Gedanken kamen über ihn; waren es wirklich böse Geister, die hier Bäume und Sträucher bewohnten, die Ried und Rain schützten und belebten? Waren es nicht die Kinder frischer Natur, Kinder des Alls, das ihn jubelnd umgab? Und waren vielleicht doch der strenge, ernste Vater im Himmel und sein himmlischer Sohn, der Erlöser, Ausgeburten schwacher menschlicher Gedanken?

Bald nahte er dem Quellgebiet der Lippe. Da rauschten die alten Bäume, hinter denen das Schloß des Edlen zur Lippe aufragte. Dort war's, wo er vor Jahren vor den Augen der lieblichen Mechtild den Speer geschwungen und das Roß getummelt; dort winkten die Baumkronen, unter denen er den Wisentstier erlegte, — und dort, tauchte dort nicht die lichte Waldung herauf, in herbftlichem Glanze schimmernd, in deren Schutze die Meintat geschah, die dann zum Fluche seines ganzen Lebens wurde?

Die Schatten der Vergangenheit stiegen wieder düster in ihm empor. Der frohe Sang verrauschte, und er besflügelte den Schritt.

Jetzt tauchten sie vor ihm auf, die lieblich geschwungenen Höhen des Osning, aber sie rührten ihn nicht. Er dachte nur der Wildnis in ihrem Innern und der Schrecknisse, die sie barg.

Froh war er, hart am Fuße des Gebirges, am äußersten Ende des bebauten Landes eine Herdstatt zu gewahren, wo der Bauer Gundolf hauste, der dem verstört dreinschauenden Gaste karge Unterkunft für die Nacht bot.

„Es kommt ein Wetter herauf,“ hörte er den Bauern sagen; „die Heren tanzen um den Kreuzberg und der Barnacken trägt seinen Nebelhut.“

Also auch hier lebte noch der alte Glaube, die Scheu vor den alten Göttern, die Ecken, Böden und Winkel der altersgrauen Gebäude umschwebten.

In der Nacht aber kam das Wetter herauf, wie der Bauer vorausgesagt. Die Blitze huschten wie feurige

Schlangen über den nachtschwarzen Himmel, eintönig prasselte der Regen auf das schilfgedeckte Haus.

„Recht so, Thor, . . . wirf nur deinen Hammer gegen die unholden Trolle, daß sie zerbersten!“ entfuhr es den Lippen des Mönches.

„Das klingt ja wie Bauerngebet! . . . das hätte ich aus dem Munde des frommen Bruders nicht erwartet,“ fuhr der Bauer heraus.

„Auch der Mönch“, erwiderte Manfred, „hat eine irdische Heimat, in der seine Seele mit beiden Füßen steht.“

Mit der Sonne erstand Manfred vom Lager. Ein Tag rüstigen Wanderns in frischer Herbstluft durch Urwald, Sümpfe und Gestrüpp brachte ihn bei sinkender Sonne an das wilde Steingefüge, das ihm von Jugend an vertraut war.

Es war alles wie einst: hohe Baumriesen, durch wildes Gerank mit einander verbunden, überschatteten dicht den Waldesboden, keines Menschen Spur war zu erspähen, schnatternd und scheltend umflatterten Hunderte von Elstern, unwillig, in ihrer wilden Einsamkeit gestört zu sein, sein Haupt. Ihm schien's nicht geheuer in dieser Gegend; das Blut wallte ihm zum Herzen, und ängstlich forschte er nach dem Eingang zur Höhle. Er entdeckte ihn bald; mit Mühe schaffte er sich Zutritt, indem er das Laub, das die Jahre dort angehäuft, mit den Armen hinwegsegte. Dann trat er ein, vorsichtig tastend. Er erkannte alles wieder: da war noch die Vertiefung im Erdboden, in der das Blut der Opfertiere sich sammelte, und im matten Schein einer trüben Handlampe erkannte er darüber in die Wand gemeißelt die ungeschickten Umrisse eines Pferdekopfes. Das war das Heilszeichen des Wotan, das er selbst einst als Knabe, seiner noch ungesügten Kunst sich stolz bewußt, entworfen. Schnell ergriff er den Meißel und unter seinen kräftigen Schlägen erstand an der gegenüberliegenden Wand im lockeren Gestein eine Fraze, um die Macht der bösen Geister zu brechen. So wirbelte ihm, da die Enge des Klosters ihn nicht mehr umsing, Altes und Neues im Kopfe umher.

Ruhelos lag er auf dem dürftigen Lager, das er sich in der Höhle aus eilig zusammengeraffttem Laub bereitet; dann aber fiel er in tiefen, bleiernem Schlaf, aus dem er leid-

lich erquickt erwachte, als schon die helle Sonne durch den Höhleneingang schien. Barbüchtig trat er hinaus: O Gott, wie war die Welt so schön in dieser prachtvollen, sonnen-durchfluteten Einsamkeit!

Er trat einige Schritte vor und wandte sich nach Westen; mühsam zwängte er sich durch die enge Felspalte, und siehe da: da glänzte es vor ihm auf; tief eingebettet träumte dort, schilfumrauscht, ein Waldsee, in dessen klarem Wasser sich die mächtigen Baumriesen spiegelten. Er reckte die Arme:

„Ja, das bist Du Gott, Gott der Liebe, Gott der Christen, der mir nach langem Irren die Heimat zurückgab.“

Die nächsten Tage war er darauf bedacht, die Behausung wohnlicher zu gestalten. Eine kleine Höhle neben der ihm zur Wohnung dienenden größeren schuf er zur Feuerstätte um, eine fest verschließbare Thür drehte sich bald in den Angeln, und das notdürftigste Hausgerät war in wenigen Tagen beschafft. Wie waren doch die Wochen voll von eifriger Arbeit. Mit der Sonne war er auf und vom frühen Morgen an bis zur sinkenden Nacht tätig; kaum daß er sich Zeit ließ, die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Auf einem Einbaum, den er mit dem Beile aus einem vom Sturm gefällten Waldriesen hergerichtet, besuhr er den See, der unwillig schien, daß ein sterblicher Mensch ihn sich nutzbar machen wollte, und in selbstgeknoteten Netzen fing er die silberschuppigen Forellen, die ihm zur leckeren Nahrung dienten. Das kleine Getier des Waldes fing er in aufgestellten Fallen, um sich für den Winter mit warmer Kleidung zu versehen und manches in Schlingen gefangene Vöglein, dessen Gesang er noch am Morgen gelauscht, war am Abend eine willkommene Gabe für den mageren Tisch.

Ja, fürwahr, mager war der Tisch, und vor allem: ihm fehlte das Brot; die Früchte des Waldes vermochten es nicht zu ersetzen. Da machte er sich auf und streifte die Nachbarschaft ab. Mühsam wanderte er durch die Wildnis, aber keine menschliche Behausung war zu finden. Da ging er den Weg zurück, den er gekommen, bis dorthin, wo der Bauer Gundolf wohnte, der ihm am Abend seiner Ausfahrt die gastlichen Pforten geöffnet.

„Da Ihr kein Priester seid, wie die anderen, und es nicht schlecht meint mit unsern alten Göttern, so will ich von meinem und meiner Nachbarn Vorrat schaffen, was Ihr für Euer Leben bedürft. Legt dafür ein gutes Wort für mich bei Eurem Gott ein, . . . wenn er schließlich doch der rechte sein sollte,“ — fügte er mürrisch, wie zur Vorsicht, hinzu.

Und fortan erschien, sooft der Vollmond am Himmel aufzog, ein Langohr vor der Höhle des Klausners, der auf dem Rücken einen wohlgefüllten Sack weißen Mehles, auch wohl einmal nötiges Hausgerät oder dürstigen Wandschmuck trug, womit der Einsiedler Leib und Herz erfreuen konnte.

Für die nächsten Jahre aber mußte er selber vorsorgen, und siehe da: da erklang die Art, da kreischte die Säge ganze Tage hindurch bis in die Nacht, und als einige der Waldbäume gefällt am Boden lagen, das Holz aufgearbeitet und die Umgebung gesäubert war, da taten Spaten und Rechen ihre Pflicht, und in die lockeren Furchen streute der Einsiedler goldene Saat, die für das nächste Jahr Reife und Ernte verhieß.

Das waren die guten Tage, deren der Herbst eine seltene Fülle bescherte. Müde von schwerer Arbeit des Tages suchte er abends die Lagerstatt auf, und ein fester Schlaf stärkte ihn, bis das durch das Fenster flutende Frührot ihn weckte.

Wehe aber, wenn der Nebelmann einzog und sein graues Gespinnst über Wald und Feld zog! Wenn auf dem Wasser die Nebelfrauen wogten, oder in eintönigem Rieselnd der Regen herunterrauschte, daß die Seele sich nicht aufschwingen konnte in frohem Jauchzen! Dann klang der rauhe Schrei der Raben und das Schracheln der Elstern ihm heiserer, unheimlicher denn je, und alte böse Gedanken tauchten wieder auf, ihm den Tag verdunkelnd wie graues Gewölk. Dann standen sie vor ihm, die Geister der Vergangenheit: das Haupt des Erschlagenen grinste ihm entgegen, . . . und dort . . . im lichten Gewande auf einem Falben vorüberreitend, die Gespielin seiner Jugend. Hatte er sie nicht geliebt, wie ein deutscher Jüngling ein Mädchen lieben kann? Was aus ihrem Auge sprach, aus ihrer Stimme klang, was

er selbst Edles und Schönes in sich empfand, das hatte er in ihre Gestalt hineingewoben, . . . und die hatte er verlassen. „Das war Untreue, Manfred,“ so bohrte das Gewissen in ihm; „Untreue aber ist seelischer Tod.“

Ein andermal stand er auf der Höhe, die sich, einem fahlen Rücken vergleichbar, unweit seiner Höhle ins Land zog.

Die Sonne war schon untergegangen, ein blutroter Schein leuchtete hinter zerrissenen Wolken hervor. Ein Dunstgebilde, das in weißen Wolken auslief, lag schwarz zusammengeballt über dem Moor, einige schwere Regentropfen fielen nieder, die Vögel flatterten, wie von Angst getrieben, unruhig umher. Da krachte ein furchtbarer Schlag, der ganze Himmel schien in Flammen zu stehen, schwerer Regen mit Hagel vermischt prasselte hernieder und riß die letzten Spuren des Laubes von den ächzenden Bäumen. Das Rot am Himmel erlosch, und schwarz wurde die Nacht, soweit das Auge reichte. Kaum daß es dem einsamen Menschenkinde, das unwillkürlich die Hände gefaltet hatte, gelang, tastend den Weg zur Höhle zu finden.

Von dort starrte er noch lange in die Finsternis hinaus. Die Bäume bogen sich tief unter der Wucht des Sturmes, das Wasser floß in Strömen auf dem mühsam gebahnten Fußpfad dahin; ein Donner Schlag folgte dem andern, Blitz auf Blitz durchzuckte den schwarzblauen Himmel.

Nie hatte er, der Einsamkeit und den Stimmen der Natur seit langem entwöhnt, so unmittelbar die Kraft eines solchen Naturschauspiels gefühlt, seine Wucht empfunden. Es war nicht Furcht vor dem Gewitter, was ihn ganz erfüllte und leise erzittern machte; es war mehr das Schauergefühl ehrfürchtiger Andacht vor den Naturgewalten, das ihn durchströmte, als er ihnen einmal schutzlos ins offene Auge sah. War das nicht Donar, der dort im Wagen durch die Wolken fuhr, der im Blitzstrahl die feurige Art herniederwarf? Er, der stärkste und tapferste der Götter, den die in den Kampf ausziehenden Krieger besangen? Konnte, durfte man ihn denn leugnen? Hatten nicht die Ahnen ihm heilige Haine geweiht und war es nicht Frevel gewesen, daß der christliche Glaubensbote Winfrid die ihm heilige Eiche bei Weismar fällte?

Er rechnete nach: ja, heute war Thors Tag, der dem Donar geweihte Tag. Und wieder krachte ein Schlag; klang das nicht, als wenn er den Mjölner, den zermalmenden Hammer, gegen Riesen und Trolle schwang, ihr Haupt zu zerschmettern? Fast glaubte er den roten Bart des Gottes im Licht des wieder aufzuckenden Blizes leuchten zu sehen.

So peinigte ihn der alte Glaube, die Zweifel verließen nicht seine Brust. Tagaus, tagein dasselbe Bild; wenn der Wind durch die Kronen der Bäume fegte, glaubte er Wotans wildes Heer zu spüren, das durch die Lüfte dahinstob. Als der Herbst seinen Fruchtkorb mit Beeren und wildem Baumobst ausschüttete, war es nicht Frau Holle, die ihm ihre Gaben sandte? Wenn er dann aber zum Kreuze aufsah, das über seiner Lagerstatt hing, faltete er wohl die Hände und betete:

„Mächtig hallt, o Herr, Deine Stimme über die Erde, wenn Du zürnest; — Du bist ein starker, eifriger Gott.“

Lange stand er noch unbeweglich; wenn der Donner schwieg, klang nichts an sein Ohr, als das Brausen des Windes, das einförmige Prasseln des Regens, das dumpfe Grollen der Föhrenwipfel zu seinen Häupten.

So kämpften seine Gedanken in wildem Streite gegeneinander und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Erst allmählich flaute der Regen ab, der Donner wurde leiser, die Blitze seltener, und ein frischer Hauch neugestärkten Lebens wogte über dem erquicktem Erdreich. Es wurde Nacht. Groß und hell leuchteten die Sterne, und auch in sein zerrissenes Herz zog wieder Friede und Ruhe ein. Immer früher zog die Dämmerung herauf, der immer schwärzer die Nacht folgte. Wenn goldener Sternenschein sich über ihn ausbreitete, oder der Mond sein silbernes Licht herniederfluten ließ, dann war seine Seele stille, und gern schlenderte er vor seiner Höhle auf und nieder, liebliche Gedanken des Friedens im Busen bergend. Wenn aber schwarze Wolken über dem Himmelsgewölbe lagen, dann kamen wieder die bösen Gedanken. Wohl war er in der Heimat, aber Vater und Mutter waren gestorben, Freunde und Geschwister hatte er nicht, und so war ihm die Heimat zur Fremde geworden.

So ging's den Winter hindurch. Ja, wenn der einzog, wie ein siegreicher Feldherr, in strahlendem Gewande, den weißen Mantel von Schnee mit tausend blitzenden Demanten besetzt, dann jauchzte auch Bruder Manfred ihm zu, und auf kleinem, flinken Schlitten glitt er jubelnd ins Tal hinab, sodaß alle, die den ernstesten, scheuen Einsiedler kannten, sich baß gewundert hätten über sein verwegenes Tun. Aber das waren seltene Tage. Meist war der Himmel mit eintönigem Grau überzogen, und durch die Spalten der Felsen pfiff scharf und frostig der Wind.

Die Tagesstunden hindurch schaffte er emsig mit Art und Spaten. Wenn aber die Sonne gesunken war, kauerte er einsam in seiner Höhle beim trüben Schein der kleinen Lampe; schaurig klang das Geheul hungernder Wölfe und das Schnauben des Schwarzwildes an sein Ohr. Die Kunst, den Tag nach dem Kalender zu bestimmen, hatte er im Kloster gelernt; so ward es ihm kund, als die heiligen zwölf Raunächte begannen, in denen alle Arbeit ruhte, weil in ihnen Wotan auf seinem Schimmel durchs Land reitet. Mit Gausen und Brausen zog das wilde Heer durch die Lüfte, daß die scheue Menschenseele sich vor dem gewaltigen Ansturm der finstern Mächte zitternd verbarg.

Der Sultag war sonnig. Ihm folgte ein sternklarer Abend und zum ersten Mal nach langer Frist stieg er wieder hinauf auf die Höhe des Osning und freute sich des weiten Blickes über das in tiefem Schweigen daliegende, von weißer Schneedecke überspannte Land. Ein Nachtvogel strich leise an ihm vorbei; er hörte das Rauschen der Schwingen. Langsam und feierstill löste sich der rote Mond vom Horizonte, und stieg — mählich kleiner und blasser werdend — langsam, feierstill hinauf, als scheue er sich, die Stille der Nacht zu stören, rings Berg und Tal in silbernen Schleier hüllend.

Da stand es vor ihm auf, was er so lange entbehrt; es erwachte in ihm das Gefühl von der Schönheit des Lebens. Wohl hatte er geirrt und schwer gefehlt — aber bot nicht sein Leben doch der Sonnenblicke genug? Er gedachte seiner Lebensfahrt, die er aufzuzeichnen begonnen, und

als er in seiner Klause beim wärmenden Trunk saß und das Buch hervorholte, — wie er nun langsam Blatt für Blatt umschlug und die Vergangenheit aus den alten Blättern zu sich emporsteigen ließ, da ging es wunderbar durch seine Seele. Wieviele Hoffnungen hatten damals seine Brust erfüllt! Was war davon geblieben? . . . Er stand auf und trat vor die Höhle; in der Ferne flutete wie ein breiter Streifen Silber in langen leisen Wellen die mondbestrahlte Heide. Und wie er so da stand, in die Wunder der Mondnacht starrend, tief in andächtiges Schauen versunken, da löste sich ihm ein Bild aus der Vergangenheit los: er sah sich selbst in der Zeit des Gährens, der schwellenden Kraft, wie er mühsam durch Moor und Sumpf den Weg sich suchte, einem Jagdtier auf der Fährte, und er sah sich, wie er durch lachende Fluren und goldgelbe Aecker wanderte, entlang am schäumenden Bach, oder singend über grünen Waldgrund und moosüberspinnene Felstrümmer hastete, nicht bedenkend, ob der himmlische Vater oder der lichte Baldur ihn schützte.

Was war aus all den goldenen Träumen geworden? War seine Jugendkraft stark genug gewesen, über den grauen Alltäglichkeiten des Lebens immer den leuchtenden Schimmer zu sehen, nach dem alle strebenden Seelen sich sehnten? Nein, die Schatten der Nacht hatten so oft den goldenen Traum verscheucht. Das sollte, das mußte anders werden. „Das Leben ist schön,“ flüsterte es in ihm, „gib dir nur Rechenschaft; du selbst bist ein Glückskind, das da geboren ist, aus dem tiefen Born des Schmerzes das leuchtende Glück hervorzuholen.“ Und fortan saß er alle Abende am Tagebuch, Seite auf Seite füllte sich mit den Ereignissen seines wechselreichen Lebens, und ein kunstvoll gemaltes Bild nach dem andern zeichnete seine kunstgelübte Hand.

Jetzt verschwand die Bagnis der Wintertage. Immer früher ging die Sonne auf, immer weiter spannte sie den täglichen Bogen, von Tag zu Tage sank sie später ins Tal, nur wenige Male noch wechselten Vollmond und Neumond, da war der Winter vorbei und es ward wieder Frühling auf Erden. Nicht zaghaft und langsam kam er heuer geschlichen, nein, froh und lustig sprang er heran, wie ein

wilder Knabe mit wilden Sätzen, sodaß, wer sein sonniges Lachen sah, mitlachen mußte aus ganzer Seele.

Ja, all ihr guten Götter des Himmels: du glänzender Heimdall mit dem Gjallarhorn und du leuchtender Baldur, du Schönster und Bester unter den Göttern, der du im Himmelslichte thronst, in dem nichts Unreines sich findet, den der Lanzenstoß des bösen Loki tötete, damit du dereinst am Ende der Tage in Herrlichkeit wiederkehren magst: darf ich dich nicht dem Herrn Christus vergleichen, dem Sohne des höchsten Gottes, der für uns sündige Menschen den Opfertod litt? Warum quälst du dich also, Manfred, mit den dunkeln Gedanken? Gott ist die Liebe, und sein Sohn hat sich geopfert, der sündigen Menschheit zu dienen. Den Trost findest du gleichermaßen im Glauben der Väter wie in der Lehre der christlichen Priester.

Von da an ward seine Seele ruhiger, und wenn auch die wilden Stürme wohl einmal wiederkehrten, wenn auch die Scham über sein verlorenes Leben, über den Verrat an seiner Jugendgeliebten, die Erinnerung an die Meintat gegen seinen Lehnsherrn und Gebieter ihn noch öfter niederdrückte, jetzt hatte er einen Halt gefunden: die Erlösung der sündigen Menschheit durch Gott. Das war ihm das Wesen aller Religion, — mochte er dem Christengott oder den alten Göttern seiner Ahnen zuschwören.

Wenn solche Seelenstürme über ihn niederfuhren, dann versenkte er sich in seine Arbeit draußen in Wald und Feld oder drinnen in der Klausur, und als er einst eines Sonntags von langer Wanderung heimkehrte, auf der er die weitere Umgebung erforscht hatte, mit all ihren alten Erinnerungen aus der heidnischen Vergangenheit, da klang mahnend der Wunsch des Bischofs in ihm wieder: dort, wo er hauste, ein Heiligtum erstehen zu lassen, zu dem dereinst fromme Beter wallten. Wäre es nicht schön, wenn hier eine Waldkapelle entstände, deren Glockengeläut warm in die Runde ertönte, wenn Felswände und Gestein ihren Klang weithin widerhallten?

Schnell war der Plan entworfen, und nun hatte er so viel zu schaffen bei hellem Sonnenschein oder trübem Lampenlicht, daß die Tage nicht reichten. Jetzt zerspaltete er

die Balken, sägte und hobelte Bretter und Leisten; bunte Farben schmückten das zierlich bearbeitete Holzwerk, bald war die Höhle geziert, mit einem Altar und kunstvoll geschnitten Schrein versehen, und eine schwere Eichentür drehte sich in den Angeln. Was er aus der Bischofsstadt Paderborn dazu gebrauchte, ließ er sich durch die Bauern der Umgebung holen, die sich dem frommen Bruder, der für sie betete, gern willfährig zeigten.

Auch den Scharen von Elstern, die mit ihrem hastigen Flattern, mit ihrem Schracheln und Schelten ihm so oft die Ruhe gestört, sagte er Fehde an, raubte den Brutstätten die Eier und zerstörte mit Hilfe der umwohnenden Bauern ihre Nester, und als der Sommer zu Ende ging, schwangen sie sich auf und kehrten mit lautem Geschrei der ungasflich gewordenen Stätte den Rücken.

* * *

Als Manfred im Frühjahr einst abends ermüdet von der Feldarbeit zurückkehrte, fand er einen Mönch in grauer Kutte vor dem Eingang der Klausur stehen, der seine Hand freundlich auf einen neben ihm grasenden Esel gestützt hielt. Sofort erkannte er in dem Gaste den Bruder Bruno, der ihn freundlich anrief:

„Grüß Gott, Bruder Cölestin. Hast du dir's hier wohl gemacht, lieber Bruder? So läßt man's sich gefallen. Nur mit des Leibes Nahrung scheint's hier kümmerlich bestellt, — dein Rock fliegt dir nur so um die dürren Knochen.“

„Feldarbeit vertreibt das faule Fett, aber den Kopf hält sie klar und das Herz fröhlich.“

„Das kannst du brauchen, . . . aber ich meine, auch ein gutes Schinkenbein und ein frischer Trunk sind nicht zu verachten. Und da hab' ich dir vom Bruder Küchen- und Kellermeister gute Sachen mitgebracht, die mein Brauchen mühsam auf dem Puckel herantrug. Und weil ich meinte, du würdest nichts dawider haben, habe ich mir's inzwischen hier in deinem Sanktuarium bequem gemacht. . . . Nichts für ungut!“ fügte er wie zur Entschuldigung hinzu. Denn, als sie eintraten, fand Manfred den für heilige Zwecke be-

stimmten und geschmückten Raum aufs Weltlichste zu-
gerichtet. Der Tisch war mit seltenen Leckerbissen bedeckt,
wie ihn die Wildnis hier noch nicht gesehen; einem Fäßchen
Bier war der Spund geöffnet und der schäumende braune
Trank perlte bereits in einem für heilige Handlungen be-
stimmten Becher.

„Nichts für ungut, Bruder,“ begütigte er den Klausner,
als er auf dessen Gesicht ein mißbilligendes Staunen ge-
wahrte, „bedenke den weiten Weg. Nun wollen wir uns
erst einmal stärken, . . . und dann den Auftrag des Klosters
erledigen. — Komm, setz dich her.“

„Laß dich nicht stören“, erwiderte der Einsiedler, „aber
mich magst du entschuldigen. Mein Gaumen ist solche Dinge
nicht mehr gewöhnt!“ und er holte lächelnd sein karges
Mahl hervor, was den anderen nicht hinderte, tapfer in die
mitgebrachten Vorräte einzuhaufen. Endlich ließ sich auch
Manfred bewegen, einen Becher des vom Kloster selbst ge-
brauten Bieres anzunehmen, . . . und das war für Bruno,
der ein Freund guten Lebens war, ein Zeichen, jetzt ohne
jede Einschränkung der edlen Gabe zuzusprechen.

„Mit Staunen sehe ich, was du schon alles geschaffen“,
begann Bruno, „und selbst ein Totenbett hast du dir aus
dem Stein herausgehauen . . .“

„Wer weiß, wann der Tod den Menschen befällt? . . .
drum grub ich mir das Grab, um hier, wo ich mich selbst
wiedergefunden, auch im Tode zu ruhen. . .“

„Aber in einem so engen Bett? Das sieht ja aus wie
eine Wanne, worin, wie ich in der Kaiserstadt Lachen selbst
gesehen, vornehme Leute nackend ihren Leid baden . . .“

„Du scheinst kein Freund vom Baden zu sein“, lachte
Manfred.

„Da sei Gott vor. Als Knäblein hat mich, gleich nach-
dem ich die Wände beschrieen, die Umme in einer Wanne
gebadet, — — und wenn ich dereinst in den Schoß der Ewig-
keiten zurückkehre, wird's wohl meinem armen Leib wieder
begegnen. Die Zeit dazwischen aber bestimme ich selbst über
meinen Leib und da spräche ich ein Anathema aus über jeden
Tropfen Wassers, der meine Haut nehen sollte.“

„Und ich“, erwiderte Manfred, „schwimme, seitdem es warm geworden, Tag für Tag in dem Waldsee und erfrische mich an der kühlenden Flut.“

„Da sind wir eben verschieden geartet, . . . doch glaube mir, die meisten Brüder handeln wie ich. Aber komm, ich habe noch einige Flaschen süßen Weines mitgebracht, mit Ingwer und anderen feinen Gewürzen wohl durchtränkt. Die laß uns leeren; ich denke, darin stimmen wir überein. Da habe ich dem Abt mal wieder ein Schnippchen geschlagen“, schwatzte Bruno weiter, als der süße Wein in den Bechern glänzte. „Zu den heiligen Pfingsten nämlich hatten wir im Kloster ein kleines Fest. Nun, wie's dann so geht, wir hatten dem Wein tapfer zugesprochen und ich kam ein paar Avemaria zu spät zur heiligen Messe. Läßt mich der Abt rufen: „Höre, Bruder Bruno“, sagt er, „da du scheinbar keinen Wert auf die Messe legst, magst du von ihr ein paar Tage Dispens haben“, . . . und gab mir den Auftrag, hier einmal nach dem Bruder Cölestinus zu sehen. Dachte gewiß, ich sollte hungern und dürsten. Weil aber die Brüder Küchen- und Kellermeister sich deiner Anwesenheit freundlich erinnerten, und ich nicht müde wurde, für dich zu bitten, . . . wahrlich ohne an mich dabei zu denken, . . . habe ich ihm eine Nase gedreht, — du nimmst mir's ja nicht übel, Bruderherz . . .“ und hart klangen die Becher aneinander.

Solange die trübe Lampe ihr Licht spendete, saßen die beiden zusammen und gedachten der vergangenen Zeit. Am nächsten Morgen froch Bruno spät, mit trüben Augen und schwerem Kopf, von der Lagerstatt.

„Wahrlich Bruder, du hättest bei deinem Fleiß ein weicheres Lager verdient. Ist mir's doch, als hätte ich die ganze Nacht auf der Marterbank gelegen“, sprach Bruno und reckte die Glieder.

Dann aber ging er daran, den Auftrag des Abtes auszuführen. Er wanderte mit Manfred die Wirtschafft durch und ließ sich alles erklären. Und der Erfolg war, wie Manfred gehofft und erbeten: nach wenigen Tagen schon kam ein Wagen, von zwei kräftigen Pferden gezogen, unter klingendem Schellengeläut aus dem Kloster an, der ihm allerlei

Vorrat brachte, dessen die kleine Wirtschaft noch bedurfte; einige Schafe und Ziegen, ja eine tüchtige Milchkuh, wanderten hinter dem Wagen her.

So ging, als der Sommer zu Ende war, Manfred, zufrieden mit dem Erfolge seiner Arbeit, mutig ins zweite Jahr der Einsamkeit hinein.

* * *

Neuntes Kapitel.

Erlösung.

Die Kunde von dem Wirken des Klausners hatte sich in der noch spärlich bewohnten Gegend herumgesprochen. Die Bauern, die ihm allmonatlich nach Vollmond den Wirtschaftsbedarf brachten, berichteten es in ihrer Freundschaft und Sippe, und wenn auch die Höfe weit von einander zerstreut lagen und die Reise Beschwerlichkeiten in Menge bot, so verging doch kaum eine Woche, in der er nicht diesem oder jenem Nachbarn Gastfreundschaft gewähren konnte. Sie hatten ihn gern, den verschlossenen, ernsten Mann mit dem langen, rotblonden Barte, der, wenn er einmal gut aufgelegt war oder auf die Jugendzeit zu sprechen kam, seine Augen so lustig und schalkhaft umgehen ließ und so herzlich lachen konnte.

Das hatte ihn die Einsamkeit wieder gelehrt, der traute, stille Umgang mit der heimatlichen Erde.

Eines Tags, als er von der Feldarbeit heimkehrte, um sich das Mahl zu bereiten, klang ihm ein Sang aus heller Jünglingskehle entgegen:

„Kume, kume geselle mîn, ich enbîte harte dîn,
ich enbîte harte dîn, kume, kume geselle mîn.

Süezer, rôsefarwer munt, kum und mache mich gesunt,
kum und mache mich gesunt, süezer, rôsefarwer munt.“

Welche Erinnerung weckte das Lied! Er trat näher, als der Sang verstummt war, und sah vor der Tür einen Jüngling stehen, helläugig und blond, schlank gewachsen, der eben erst den Jahren der Reise entgegen sah.

„Verzeiht mir, frommer Bruder“, begann er bescheiden, „ich hätte wohl eine Bitte an Euch.“